

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 44

Illustration: "Darf ich vorstellen : meine Frau, berufstätige Mutter - und ich bin berufstätiger Vater"
Autor: Farris, Joseph

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

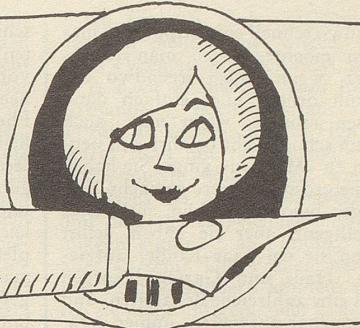
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Gewohnheitstier-Garten

Dass der Mensch ein Gewohnheitstier ist, das hat sich so ziemlich herumgesprochen. Und wenn er es nicht schon früher gemerkt hat, so merkt er es bestimmt mit zunehmendem Alter. Das «Ich kann auch anders» verliert etwas von seinem Fanfarenstoss.

«Man gewöhnt sich an alles» ist nicht nur ein tröstlicher Zuspruch, es ist öfter auch eine unwiderlegbare Wahrheit.

Man gewöhnt sich, weil man will, und weit öfter noch, weil man muss.

Man kann das, wenn man will, selbst an ziemlich unwesentlichen Dingen beobachten. Dieser Sommer bot reichlich Gelegenheit dazu. Es war ein seltsamer Sommer. Zuerst so kalt, dass wir heizten (trotz allem!) und uns anzogen wie im Winter. Dann kam auf einmal eine ausgiebige Hitzewelle. Und was geschah? Wir gingen misstrauisch und von längst acquirierten Erkältungen geplagt, weiterhin in – ganz unangemessen – warmen Hüllen auf die Strasse, kamen fast um vor Hitze und klönten, was immer man anziehe sei falsch gewählt.

Dabei blieb es – für unser Klima! – eine schöne Weile richtig heiß, und wir kramten schliesslich doch noch unsere Sommerkleider hervor.

Man kann aber entsprechende Erfahrungen auch bei kurzen Wetterwechseln machen. Vielleicht ist man einfach misstrauisch geworden. Man traut dem – momentanen – Regen oder der – momentanen – Sonne nicht recht.

Wir sind Gewohnheitstiere, aber manchmal erlaubt man uns nicht, es zu sein. Man schmeisst uns plötzlich unsere liebgewordenen Gewohnheiten über den Haufen.

Sehr oft tun dies die Wissenschaftler, diese lästigen Knaaben.

Da wären etwa die Sprühdosen, mit denen ich es vor nicht allzu langer Zeit auf dieser Seite zu tun hatte, wenn auch unter einem andern Aspekt, nämlich weil eine ganze Anzahl der meinen einfach nicht funktionierte.

Jetzt aber schreibt man ernst und ermahnd, wir müssen auf sie verzichten, weil und wenn sie funktionieren. Das sei gefährlich für unsere Lungen. Wir sind also ge-

warnt, wie schon so oft. Mein Coiffeur sagte zwar, das bisschen Anspritzen sei viel harmloser als das verflixt Toupieren, das die Haare vollständig zerreisse.

Ich gebe zu, dass sich mein Coiffeur nicht so aufs Toupieren versteht, aber das scheint mir kein Grund zum Regimewechsel. Und «ein bisschen draufspritzen» wird man ja doch noch dürfen. Nun, die Sprays gibt es noch nicht zu lange, und sicher müssen sie von den lästigen Knaben noch länger und näher untersucht werden.

Aber es ist und bleibt ein Rätsel mit den Gewohnheiten der Menschen. Letzthin fragte ich eine Bekannte, ob sie Schlafmittel nehme. Und sie sagte ja. Seit vierzig Jahren. Dabei sah sie aus wie eine frisch gepflückte Blume. Manchmal nehme sie die allerneusten, und das gehe dann prima, – bis es nicht mehr so prima gehe. Worauf sie zu noch neueren oder zu den altgewohnten zurückkehre, und siehe, beide funktionieren tadellos.

Nun ja, das Abgewöhnen gehört ja schliesslich zum Gewohntsein. Aber abgewöhnen ist schwerer. Das habe ich vor 16 oder so Jahren gemerkt, als ich mir das Rauchen abgewöhnte. Das war ein hartes Stück Arbeit, um so mehr als ich damals noch von Rauchern umgeben lebte, und von solchen, die am «Abgewöhnen» waren, längst nicht mehr frequentiert wurde. Aber schliesslich ist es mir gelungen, und ich gehe jetzt allen Rauchern auf die Nerven. Am meisten denen im Abgewöhnungszustand.

Bethli

Auch ein Fortschritt

Ich traf kürzlich Frau Harzenmoser im Bus, und sie sah müde aus. Nenei, sie sei nicht krank, sagte sie auf meine besorgte Frage, nur etwas angegriffen wegen dem Chromstahl. Ich bin, was Krankheiten anbelangt, ziemlich unterbelichtet und vermutete, es handle sich da um so etwas wie eine Bleivergiftung, nur auf Chromstahlbasis oder so. Aber das ist es nicht, es ist schlimmer. «Sehen Sie», sagte Frau Harzenmoser gequält, «mit so Chromstahl verbringt man Stunden.» Es ergab sich im Verlaufe des Gesprächs, dass es das Wasser ist, das Wa-a-a-asser, wie in Schuberts Wanderlied, das Wasser, das früher die Frauen mühsam vom Brunnen herein- und nachher wohl auch wieder irgendwie hinauszbefördern hatten, das Wasser also, das Frau Harzenmoser das Leben vergällt. Bei ihr mündet dieses kostbare, herrliche Element in eine hochempfindliche Chromstahllandschaft, denn Frau Harzenmosers Küche ist endlich auch renoviert worden. Das hölzerne Küchenbuffet, die linoleumbedeckten Pfannenregale, den Steingutschüttstein, alles ist sie los.

«Also der Chromstahl», sagte Frau Harzenmoser nicht ohne Stolz, «ist schlag-, säure- und hitzefest.» Ich weiss nicht, wie viele feste Gegenstände bei Harzenmosers in der Küche herumfliegen. Sie pflegen das sonst vornehmlich aus Waggonfenstern zu tun; wenigstens steht es dort so geschrieben. Auch sieht Frau Harzen-

moser nicht aus wie eine Hobby-Chemikerin, und die Säure findet bei ihr wohl nur in Form von Zitronensaft statt. Lediglich für die Hitze schlägt mein mitfühlend Herz; aber ob da eine Keramikplatte nicht auch den Dienst täte?

Item, Frau Harzenmoser sagte mitten in meine Träumerei wehmütig: «Es sind die Tropfspuren.» Man könne, habe der Vertreter ihr eingeschäfft, nun nicht mehr so einfach mit Putzpulver herumgehen, nenei Sie! Nachher heisse es nachtrocknen, eincremen mit Spezialpaste und endlich im Schweiße seines Angesichts polieren wie ein Antikschreiner seine Barockkommode. «Und ich bin gewohnt, alles recht zu machen», versicherte Frau Harzenmoser, und an ihrer schweizerischen Rechtlichkeit wollen wir bitte nicht den leisesten Zweifel aufkommen lassen.

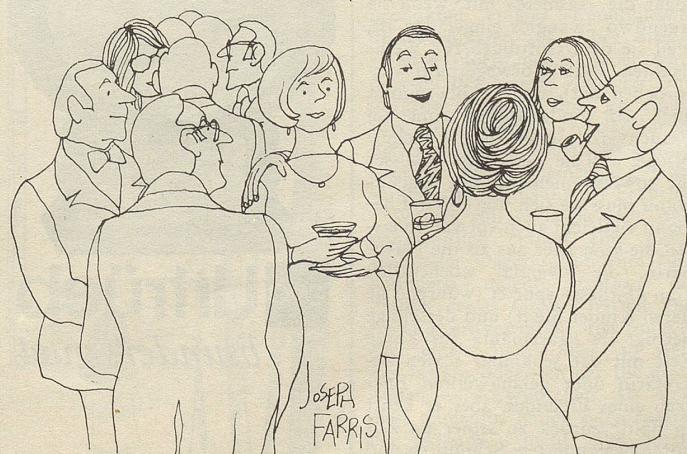
Und wenn wir zur Schonung des Gemütes annehmen möchten, so mühsam erworbene Glanzpunkte hielten hin bis zur nächsten Kocherei, treffen wir bei Frau Harzenmoser auf lauter Wundsein: es soll vorkommen, dass Herr Harzenmoser zwischenhinein ein Glas Wasser holt, wie wenn dasselbe nicht auch im Badezimmer-Lavabo möglich wäre, und hin und futsch sei alle Plage. «Es sind die Tropfspuren», sagte Frau Harzenmoser noch einmal müde und traurig.

Aber da musste ich aussteigen, und im Heimgehen dachte ich daran, dass wir uns im Jahre der Denkmalpflege befinden. Auf der Meersburg am Bodensee, und wohl in schweizerischen Burgen auch, kann man eine Früh-Ausgabe unseres Schützsteins bewundern. Es handelt sich einfach um einen grob ausgehöhlten Gesteinsbrocken, der, einem Loch in der Wand vorgelagert, das Abwasser auffing und auf direktstem Weg in den Burggraben beförderte. Aber dem wollen wir beileibe nicht nachtrauen; vielmehr froh sein, dass wir es so herrlich weit gebracht haben.

Theresli

Nette Frauen

Zum leicht abgedroschenen und oft missbrauchten «Jahr der Frau» möchte ich jenen Frauen noch ein Kränzlein winden, von denen noch nicht allzuvielen besungen wurden. Die nämlich, an die man als Alleinstehende denkt, wenn man noch ir-



«Darf ich vorstellen: meine Frau, berufstätige Mutter – und ich bin berufstätiger Vater.»